

Heiko Steuer, Die Keramik aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof. – Wolf-Dieter Tempel, Die Kämme aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof. Die Ergebnisse der Ausgrabung der frühgeschichtlichen Marschensiedlung beim Elisenhof in Eiderstedt 1957/58 und 1961/64, Band 3. Studien zur Küstenarchäologie Schleswig-Holsteins, Ser. A. Verlag Peter Lang, Frankfurt 1979. 174 Seiten, 33 Abbildungen, 29 Tafeln.

Mit diesen beiden Beiträgen werden zwei wichtige Fundgruppen – eine aus anorganischem und eine aus organischem Material – vorgelegt. Beide Bearbeitungen standen in sehr engem Zusammenhang mit den Dissertationen der Verf., die beide schon 1969 abgeschlossen wurden. So ist mehr als ein Jahrzehnt seit der Bewältigung der eigentlichen Probleme vergangen.

Die Bearbeitung der Keramik durch Heiko Steuer gehört hinsichtlich der statistisch-methodischen Behandlung und der umfangreichen Dokumentation zu den vorzüglichsten Darlegungen, die die Erforschung und Bewältigung stratigraphisch geborgener Tonwarenmassen kennt. Aus 6600 m<sup>2</sup> Grabungsfläche mit etwa 13200 m<sup>3</sup> bewegter Erde stammen knapp 2000 Rand-, Boden- und wenige verzierte Scherben. Zur Erforschung der Keramik schlägt der Verf. eine sehr einleuchtende Definition der Gefäß- und Randformen vor (Abb. 6), die durch zwei- bzw. vierstellige Schlüsselzahlen ausgedrückt werden. Diese sind schon in Nachr. Niedersachs. Urgesch. 40, 1971, 1 ff. vorgestellt worden. Die als Ausschlagtafel gestaltete Randformtabelle (Abb. 8,2) war schon von daher bekannt. Es scheint, daß eine kritische Würdigung dieser Tabelle, in der durch die Ausrasterung der häufiger benutzten 17 (!) von 260 theoretischen Möglichkeiten auf das Kernproblem eines solchen korrekt abstrahierenden Verfahrens hingedeutet wird, fällig war: Die perfekte Durchdringung eines Gliederungssystems wird in der Praxis doch nur sehr partiell in Anspruch genommen. Das nimmt dem System nichts von seiner Richtigkeit, aber insofern von seinem Wert, als viel Ballast nicht benötigter Fakten mitgeschleppt wird. Da die vierstelligen Ziffern ausschließlich im Zahlenbereich 1–5 in vielfältiger Kombination gebraucht werden, sind die 17 Gruppen als solche nicht mehr 'lesbar' oder auch nur verbal diskutierbar, womit die Praktikabilität eines solchen Verfahrens fast aufgehoben bzw. einem maschinellen oder elektronischen Rechner zugewiesen wird. Die Tabelle 4 (S. 21) gibt eine statistische Übersicht, verwendet aber im Gegensatz zum Raster (Abb. 8; 2) statt 17 doch 23 vierstellige Kennungen.

Die Grundlage der Keramikdatierung ist die Lagerung, wie sie bei der Ausgrabung angetroffen wurde. Verf. führt mit Blockdiagrammen des Grabungsplatzes den Leser sehr instruktiv in die Gegebenheiten ein (Abb. 3,3). Mit Recht wird hier sinngemäß (und nicht erst ab S. 18) die Lage und Statistik von zwei für die Chronologie wichtigen Gruppen, der Muschelgruskeramik und der tönernen, gestempelten Webgewichte, in 5 m-Abständen in idealisierten Profilen festgehalten, bevor diese im Rest des Buches in abstrakten Schichtenzahlen umgesetzt bleiben. Damit sind die statistischen Keramikprobleme (S. 20 ff.) begründet. Die Wurtenabtragungsschichten 8–1 werden absolut datiert durch einen Bronzeschlüssel, Badorfer Keramik, ein gestempeltes Webgewicht und eine punkt/grübenverzierte Scherbe. Das Kernproblem bildet die sog. Muschelgruskeramik und – deutlich Jahre später in den Text eingebracht, weil die Methode 1969 noch nicht ausgereift war – ein dendrochronologisch gewonnener Fixpunkt für die Zeit 'um oder nach 722 n. Chr.' (womit S. 27 der zu Beginn des zweiten Absatzes im Abschnitt 'Dendrochronologische Ergebnisse' geäußerte Ansatz: 'knapp unter Schicht 4, die schon Muschelgruskeramik enthält und danach dem ausgehenden 8. Jahrh. angehört . . .' sich so nicht mehr halten läßt; es sei denn, man nähme zwischen dem Bau 24 von 'um oder nach 722 n. Chr.' [Dendrodatum] und dem Beginn der knapp darüberliegenden Schicht 5 eine Besiedlungszäsur an). Demnach ist wohl auch nicht mit einem Beginn der Wurtensiedlung um 700 (Beginn der künstlichen Schicht 8, S. 27) zu rechnen. Die Zeitsätze müssen anders verteilt werden, wenn das dendrochronologische Datum nach Lagerung und Zeitbestimmung ohne Einschränkung auf die Gesamtstratigraphie bezogen werden soll. Hier wird man noch einmal auf den Band 1 dieser Reihe (A. Bantelmann, Die frühgeschichtliche Marschensiedlung beim Elisenhof in Eiderstedt, Landschaftsgeschichte und Baubefunde, 1975) zurückverweisen, denn von diesen Keramik- und Dendrodaten soll doch die Gesamtdatierung der Siedlung und ihrer Baugeschichten abhängen. Aus dem vom Verf. Vorgetragenen ergibt sich, auch im Bezug auf die weitgespannte Lagerung der wenigen Badorfer Scherben (S. 25), daß die absolute Chronologie nur unvollkommen gestützt werden kann bzw. die einzelnen tatsächlichen Fund- und Befundsituationen noch einmal herausgearbeitet werden müssen und nicht großräumig in der künstlichen Schichtenrennung 1–8 untergehen dürfen. Auf die Frage der absoluten Datierung der Muschelgruskeramik wird bei dem Datierungsansatz von W. D. Tempel für die Kämme mit Hilfe der Muschelgruskeramik von Elisenhof noch zurückzukommen sein.

Der Versuch, die Entwicklung der Keramik mit Hilfe sehr ins einzelne gehender statistischer Analysen in Kombinationen mit der Stratigraphie darzulegen, nimmt viel Raum ein (S. 29 ff.). Er endet mit der Feststellung, daß der Formenwandel der Gefäße im Laufe der Zeit außerordentlich langsam ist, was je nach dem zur Verfügung stehenden Zeitraum als 'langsam' oder 'gering' anzusprechen wäre. Sprünge oder Brüche gibt es in der Formenentwicklung nicht. Ab S. 45 werden die wichtigsten Ergebnisse noch einmal vorgelegt. Die Verbreitung der Keramikformen in der Grabungsfläche wird ab S. 51 behandelt. Leider wird die Verbindung bestimmter Quantitäten zu bestimmten Zeiten mit bestimmten Bebauungsperioden (S. 57) nur beschrieben und nicht zeichnerisch demonstriert. 'Scherbenhäufungen liegen fast immer außerhalb der Häuser' (S. 60). Methodisch scheinen diese Darlegungen von hohem Wert, zumal die Gelegenheit, so etwas zu überprüfen, selten geboten wird. Verzierungen und Henkel sind selten. Einige Verzierungen werden vom Verf. der mittelslawischen Ware zugeordnet, was mit Unterstützung der Karte von K. W. Struve (1971) (S. 83, Abb. 28,1) sicher glaubhaft ist.

Die Frage, wie weit man durch Beobachtungen und darauf beruhenden Berechnungen die Scherbenmassen einer Siedlungsgrabung auf die ursprünglich vorhandene Zahl funktionsfähiger Gefäße zurückrechnen kann, ist nicht neu und im Prinzip nicht sicher zu beantworten. Es sei an das Verfahren von U. Fischer (Cambodunumforschungen 1953 – II, Keramik aus den Holzhäusern zwischen der 1. und 2. Querstraße, 1957, 33 ff.) erinnert. H. Steuer erprobt ein Verfahren, das auf der Annahme beruht, etwa 30 Jahre entsprächen einer Generation und gleichzeitig etwa einer 'Schicht' (womit nur eine künstliche Grabungsschicht gemeint sein kann). 287 Gefäßbodenscherben bilden die Basis der Berechnung. Diese werden je nach fiktivem Zerstörungsgrad rückgerechnet und verteilt. Sie werden dann mit umgerechneten Werten, die auf den rund 1650 Randscherben beruhen, verglichen. Da die flachen Gefäßböden (Eitöpfe) in den mittleren und oberen Schichten verschwinden, weil dann der Kugeltopf dominiert und die Frequenz pro künstlicher Schicht schwankt, ist die Berechnung schwierig. Sie wird in ihren Grenzwerten nach Minimum und Maximum dargestellt. Die Tatsache, daß der Eitopfboden noch in den Schichten 1–3 im Verhältnis 1 : 2,2 bis 1 : 3 vorkommt, sollte in Anlehnung an die Bachbettstratigraphie von Haithabu zu bedenken geben, ob das absolute Alter dieser Schichten nicht vom Verf. um mindestens 50 Jahre zu jung angenommen ist. Schließlich gibt Verf. auf der Grundlage seiner (von ihm nur als Rechenexempel angestellten) Untersuchungen eine Schätzung (S. 72), womit er in größere Toleranzbereiche einmündet, die auch Fischer schon als notwendig erwiesen hatte. Ein mittlerer Schätzwert (zwischen den Extremen von 30 und 330 Gefäßen pro Schicht) ergäbe weniger als 150 Gefäße pro Generation (= Schicht = 30 Jahre), wozu noch der an einer völkerkundlichen Parallele erhaltbare Verbrauch und Ersatz zu einer schon vorhandenen Keramikstandausrüstung kommt. '5 bis 20 Gefäße' sind demnach auf der Wurt Elisenhof gleichzeitig verwendet worden.

Das Kapitel über die eigentliche Funktion der Gefäße (S. 74 ff.) bietet S. 75 z. B. bemerkenswerte Passagen über Genauigkeiten bei der Messung von Mündungsradien und die Fehler, die ungenaue Messungen an zu kleinen Fragmenten ergeben können. Die tabellarisch-statistische Darstellung der Verdichtung von Mündungsradien läßt die Frage der Funktion offen, liefert aber gutes Material für die großen Durchschnitte und Mengen.

Das Kapitel über die 'Handels- und Verkehrsbeziehungen' (S. 82) hat Verf. schon in Zeitschr. Arch. Mittelalter 1, 1973, 21 sinngemäß behandelt. Hier (Abb. 30) ist die Karte mit dem Anteil der Muschelgruskeramik um den Fundort Liebenau bereichert. Verf. ist der Meinung, daß der Erzeugungsort der Muschelgruskeramik im deutsch-niederländischen Küstengebiet liegt und diese Ware nicht nur in Elisenhof als 'importiert' gelten muß. Wenn Quantitätsanteile (die für die Niederlande von Verf. nicht ausgezählt wurden) und chronologische Anhalte eine Rolle spielen, müßte diese Ware am ehesten im Emsmündungsgebiet oder dicht westlich davon und in der Zeit der ersten Hälfte des 8. bis in die erste Hälfte des 9. Jahrh. hergestellt worden sein. Die S. 101 angeführte Münzdatierung auf den Anfang des 10. Jahrh. ist in der Altstadtstratigraphie von Emden heute in der Präzision, auf die man absolutchronologisch aufbauen könnte, nicht mehr sicher. In Emden zieht sich der Wandel von den Eitöpfen über die Kugeltöpfe zu den Kugeltöpfen mit kantig profilierten Rändern (abgesehen von sog. Importen) über viele 'Schichten' hinweg. Da die Münze von einem höhergelegenen Horizont im Bereich oder neben einem Pfostenloch tiefer geraten sein kann und damit eher in den Horizont von + 1,20 m NN Höhe und höher gehören würde, wahrscheinlich aber in den darüberliegenden gehört, hat sie vermutlich keinen Zusammenhang mehr mit der Muschelgrusware oder gehört höchstens in einen sehr späten Horizont dieser Ware. Denn schon auf + 0,9 m NN in Emden ist die Pingsdorfer Keramik spürbar, deren Beginn in das letzte Viertel des 9. Jahrh. zu setzen ist (Haarnagel, Fries. Jahrb. 1955, 45; 63 ff.). Auch wäre die Definition der mit Muschelgrus gemagerten Ware in Emden – auch statistisch – zu überprüfen (vgl. auch K. Brandt, Probleme d.

Küstenforsch. 13, 1979, 176). Will man an dieser späten Datierung der Muschelgruskeramik festhalten, wird man diesen Zeithorizont wie in Haithabu (G. Resi, Die Specksteinfunde aus Haithabu [1979] 105; 107) als einen 'gleichmäßig geringen Anteil' (Resi a. a. O. 107) werten, der dann nur als die Umlagerung des darunterliegenden älteren, tatsächlichen Gebrauchshorizontes der Muschelgruskeramik verstanden werden darf. Damit verliert die Emdener Münzdatierung ihren Wert für das Ende der Muschelgruskeramikproduktion.

In dem Kapitel 'Zur Keramik aus benachbarten Urnengräberfeldern' geht der Verf. auf die Problematik eines Vergleichs zwischen Siedlungskeramik (Scherben) und den ganz erhaltenen Grabgefäßen ein. Die Gräberfelder von Tating, Föhr, Amrum und des ehemaligen Herzogtums Schleswig werden nach Bodendurchmesser, größter Breite und Randlippe in gegenseitigen Winkelverhältnissen gemessen und so ein 'Lokal-Colorit' sichtbar gemacht, den sonst der Kenner größerer Fundkomplexe immer nur subjektiv verständlich machen kann. Hier ist diese Tatsache graphisch und rechnerisch fixiert. Ein chronologisches Indiz sind diese Varianten vorerst nicht. Wenn der Autor am Schluß noch einmal die Umständlichkeit seiner verschiedenen Verfahren damit begründet (S. 95), daß eine 'deutlich typologische Entwicklung der frühmittelalterlichen Keramik' weder aus der Stratigraphie noch im Vergleich zu Gräberfeldern entwickelt werden konnte, und er für die Gesamtbehandlung und Objektivierung der Beschreibung eintritt, so ist ihm sicher Recht zu geben. Es läßt sich aber nicht übersehen, daß trotz eines abschließenden Überblicks über die absolute Datierung im Prinzip die Datierung mit Kugelpfandware an einem Ort noch immer in denselben Schwierigkeiten steckt wie schon vor über dreißig Jahren. Die Entwicklung des Kugelpfandes geht durch die Jahrhunderte nur zögernd und ist vom Lokalkolorit abhängig. Alle absoluten Datierungen haben dieses Phänomen, welches fast bis zur individuellen Unbrauchbarkeit führen kann, zu berücksichtigen. Erst die Besonderheiten (Importe) geben auf dem Hintergrund der Massen Einblick in die Einzelheiten.

Die Bearbeitung der etwa 40 Kämmen und Kammfragmente geschieht durch einen der besten Kenner dieser Materie. Wolf-Dieter Tempels Dissertation (Die Dreilagenkämme aus Haithabu. Studien zu den Kämmen der Wikingzeit im Nordseeküstengebiet und Skandinavien, 1969, mit einigen Fehlbezeichnungen in den Tabellen) ist die Qualifikation zu diesem Thema, zumal in der Arbeit von 1969 auch schon ein Teil der Kämmen von Elisenhof vorgestellt wurde (Tempel 1969, Anm. 19). Auf dem Hintergrund von 196 Kämmen aus Haithabu (bis 1964) und etwa 920 Vergleichsstücken haben die vorwiegend dem 8. und 9. Jahrh. angehörenden Kämmen aus Elisenhof eine sichere Vergleichsbasis. So konnte man sich 1969 schon über vieles zu dieser Fundgruppe informieren. Inzwischen hat J. Ulbricht (Die Geweihverarbeitung in Haithabu, 1978) eine sehr ins einzelne gehende Untersuchung zum technologischen Hintergrund und der 'handwerklichen' Struktur der Kammfabrikation beigeleitet. Die Bedeutung der Grabung Elisenhof für die frühmittelalterlichen Kämmen beruht auf der in allen drei Grabungsflächen unregelmäßigen, aber statistisch etwa gleichmäßigen Verteilung (S. 152 Abb. 1) und der stratigraphischen, für chronologische Ansprüche im Prinzip ausreichenden Lagerung einer für einen einzigen Fundort recht stattlichen Menge (S. 164 Tab. 1).

Die Kammform-Gruppen lassen sich stratigraphisch mit nur einer Ausnahme (Nr. 29) den drei Schichtenpaketen (1. unterhalb, 2. innerhalb, 3. oberhalb der Schichten mit Muschelgruskeramik) zuordnen. Dabei würden dann die Schichten Steuer 8-5 (S. 24) den Schichten unterhalb, die Schichten Steuer 4-2 innerhalb und die Schicht Steuer 1 den Schichten oberhalb der Muschelgruskeramik entsprechen (?). Es ist bedauerlich, daß die Redaktion des Buches die Autoren nicht zu einer übergreifenden, gemeinsamen Terminologie der Schichten veranlassen konnte. Da es auch nur eine Typengliederung und eine Abbildung jedes Kammes gibt, aber keine Korrekturen (die Schichtenangabe kann die Tiefenangabe nicht ersetzen), ist eine Kontrolle nur bedingt möglich.

Erstaunlich bleibt, daß der Verf. bei der Besprechung der Lagerung so großes Gewicht auf die Kammgruppe F legt und sie parallel zur Muschelgruskeramik datiert (was richtig ist), aber die Gruppe E (drei Kämmen) verschweigt, welche doch ebenfalls dazugehören müßte. Gehen wir bei der absoluten Chronologie von der nachgelieferten dendrochronologischen Bestimmung aus, dann soll wohl die Anmerkung 18a im Beitrag Steuer (Hinweis D. Eckstein 8. 10. 77) mit der Vortragsmitteilung K. Schietzel 1970 identisch sein. Bau 24 in der Schicht 5 hat das Holzfallungsdatum 'um 722 n. Chr.'. Zu dieser Zeit gibt es noch keine Muschelgruskeramik. Sie fängt aber in der darüberliegenden Schicht 4 an. Wenn es zwischen den Schichten 5 und 4 keine jahrzehntelange Siedlungsleere gegeben hat und der Türpfosten vom Bau 24 in Elisenhof kein alter, vielleicht wiederverwendeter Bauholzbestand ist, müssen die Kammgruppen E und F mindestens zwei Jahrzehnte vor der Mitte des 8. Jahrh. in Gebrauch gewesen sein. Es ist die Frage, ob damit frühere Datierungen aus jüngeren Jahrzehnten nun konsequenter als älter angesehen werden müssen. Damit wäre auch das 'späte' Ende der Muschelgruskeramik am Ende

des 9. oder gar in der ersten Hälfte des 10. Jahrh. problematischer als früher. Es soll nicht verschwiegen werden, daß die Bearbeiterin der Speckstein-Importe von Haithabu (Resi 1979, S. 111) die Problematik einer solchen Orientierungshilfe in der absoluten Chronologie der Muschelgruskeramik deutlich gemacht hat. Steuer hat die Datierung der sog. Südsiedlung ebenfalls sehr wesentlich auf den Zeithorizont der Muschelgruskeramik bezogen und setzt ihn, von früheren Zeiträumen abgesehen, auch noch in die zweite Hälfte des 9. Jahrh. Das kann nach den statistischen Vergleichen zwischen Drehscheibentöpfen, Speckstein- und Muschelgruskeramik in Haithabu nicht möglich sein; das Ende der Muschelgruskeramik wäre früher: in der Südsiedlung von Haithabu kamen nur 'ein paar Scherben von muschelgrusgemagerter Keramik vor' (Steuer, Die Südsiedlung von Haithabu [1974] 27 ff.), die demnach in der Keramikwertung dieses Siedlungsteils eine im Verhältnis zu ihrer Behandlung viel zu große Rolle spielen. Abgebildet sind sie nicht; im Katalog S. 175/176 sind es 6 Stück, dazu weitere 7 kleine Randscherben und Wandstücke (was S. 27 nicht gesagt wird). In der Statistik-Tabelle 16,5 sind es 7 Randscherben, d. h. von den 550 Rand- und 105 Bodenscherben (= 655 Stück) aus der gesamten Südsiedlung (Steuer 1974, Tab. 3 rechts unten) etwa 1–2 %. Dieser Zahl stehen aus dem Halbkreiswall bis 1939 157 Scherben gegenüber, welche im Museum aufbewahrt wurden. Aus den Grabungen vor 1930 wurde nicht alles aufbewahrt bzw. der ursprüngliche Anteil läßt sich nicht mehr nachweisen. Die Muschelgruscherben aus den Ausgrabungen seit 1962 im Halbkreiswall dürften ein Mehrfaches von 157 Stück betragen, womit deren statistischer Anteil in der Südsiedlung auf Bereiche unter 1 % absinken könnte und methodisch wie weitgestreute Keramikscherben eines einzigen Gefäßes (Ber. über die Ausgr. in Haithabu 4, 1970, 46 ff.; K. Weidemann) oder wie weitgestreute Scherben eines einzigen Specksteingefäßes (Ber. über die Ausgr. in Haithabu 14, 1979, 101 ff.; G. Resi) zu behandeln wäre, wenn nicht geringer. Damit sänke die chronologische Bedeutung dieser Ware in der Südsiedlung zur Bedeutungslosigkeit herab und die berechtigten Zweifel Resis an der Datierung der Muschelgrusware durch Steuer wären bestätigt. Im Verhältnis zur Specksteinmassierung und zum schlagartigen Auftreten des Drehscheibentopfes ist das chronologische Spektrum eindeutig gesichert (Resi 1979, S. 112 f.). In der Südsiedlung von Haithabu gibt es keinen durch Muschelgrusware datierten Zeithorizont. Die 6 Scherben (und die 7 Bruchstücke) von der Südsiedlung sind nur als seltene Streufunde zu werten. Der von Steuer postulierte späte Abschluß der Südsiedlung in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. hat in der Muschelgruskeramik keine Stütze.

So tritt auch bei den Kämmen über das Typologische hinaus die Datierungsfrage bedeutungsvoll in den Vordergrund. Forschungsgeschichtlich relevant bleibt vor allem die Kammgruppe F, die vor Jahrzehnten schon von P. La Baume und dem Rezensenten als auffällig und im Nord- und Ostseegebiet weit verbreitet erfaßt wurde. Schon seit langem haben die Fundzusammenhänge in Gräbern und in der Stratigraphie von Haithabu eine Datierung in die zweite Hälfte des 8. und die erste Hälfte des 9. Jahrh. ergeben, wobei die Zeit über die Mitte des 9. Jahrh. hinaus nicht sicher zu belegen ist. Tempel denkt hier an eine Fabrikation in Haithabu oder Skandinavien. Dann wäre das Vorkommen im Nordseegebiet (Elisenhof, Dorestad) ein wichtiges Indiz für einen Ost-West-'Export'. Für die stratigraphische Datierung der frühmittelalterlichen Kämmen ist die Grabung Elisenhof ein wichtiger Kontrollpunkt geworden, da die 37 Kämmen bzw. deren Reste sich bei einer Verteilung auf die Gruppen A–J so gut wie frei von sekundären Verlagerungen stratigraphisch deutlich festlegen lassen. Elisenhof bildet für diese Fundgruppe eine verlässliche Basis.